



Andrea Roedig

»Grüß Gott, Herr Kardinal«

Österreich liebt die Titel, zumindest vordergründig

In Österreich wurden anno 1919 die Adelstitel abgeschafft, und weil es bei ehemals 4000 Schilling, also heutigen 290 Euro Strafe verboten ist, Aristokratisches öffentlich, und sei es auch nur als verzierenden Teil des Namens, zu führen, hat man ein besonders inniges Verhältnis zu akademischen Graden entwickelt. Denn dieses Land liebt Schnörkel und daher Titel ganz besonders. So müssen Berufstitel – der Hofrat existiert noch – und akademische Ehren kompensatorisch richten, was an Adel verloren ging. Nirgends darf der Bildungsgrad bis hinunter zum Magister (Mag.) im Namen verschwiegen werden, die weiblichen Formen Dr.ⁱⁿ, Mag.^a haben sich ohne viel Firlefanz eingebürgert, und »Herr Magister«, »Frau Doktor« sind ganz übliche Anreden beim Brötchenkauf oder Eröffnen eines Bankkontos.

Akademische Titel durchdringen das alltägliche Leben bis in den letzten Winkel, will heißen: bis in den öffentlichen Nahverkehr hinein. Die Wiener Linien haben für ihre automatische Stationendurchsage eine melancholische Männerstimme gewählt, in der sich unnachahmlich das traurige Wissen ums Vergängliche ballt. Es ist immer wieder berührend, wenn man diese Stimme in verhalten resignierter Rhythmik die Station »Längenfeldgasse, Doktor-Bruno-Pittermann-Platz« ausrufen hört. Ganze 35 Straßen in Wien tragen einen Dokortitel, der »Dr.-Karl-Renner-Ring« ist dabei und auch der ein bisschen antisemitisch riechende »Dr.-Karl-Lueger-Platz«. Das Berliner Straßenregister, zum Vergleich, enthält nur vier Doktor-Wege, und die liegen nicht im Zentrum.

Die Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) lädt jedes Jahr am Gründungstag zu einer »Feierlichen Sitzung«, und wenn man Ritual haben will, ist man dort am besten Platz. Im Prunksaal der alten Universität, in dem schon Haydn seine »Schöpfung« uraufführte, wird später wieder Haydn erklingen, Klaviertrio in C-Dur diesmal, gespielt vom Trio Alba der Musikuniversität

Graz. Noch ist man aber vor den Flügeltüren, und wer kein Platzkarterl hat, darf vorerst nicht hinein, so hat es die promovierte Leitung des Eventmanagements streng erlassen. »Und«, sagt der Türsteher beim Hinweis auf leere Plätze, »wenn die Frau Doktor sagt, Sie sollen warten, dann muss ich mich 100 Prozent daran halten.« Die Luft ist erfüllt von routiniert-nervöser Spannung, herein strömt die Masse der Ehrengäste, »Grüß Gott, Herr Kardinal«, ruft es herüber, als Wiens geistliches Oberhaupt gut gelaunt auch ohne Vorzeigen der Platzkarte den Türbogen wie nichts passiert. In Wien heißt Prunk Marmorvertäfelung rauf bis zum Himmel plus applizierter Stuckaturen. Oben, am Deckengemälde, das die Wissenschaften allegorisch darstellt, tummeln sich die Putten, während unten der Saal jetzt sehr gut gefüllt ist mit dunklem Anzug und in Ehre ergrautem Haar.

Die genaue Zahl der Mitglieder der Akademie, geschieden in »wirkliche«, »korrespondierende« im In- und Ausland, Ehrenmitglieder und »Junge Kurie«, wechselt durch natürlichen Ab- und berufenen Zugang ständig, rund 700 sind es insgesamt. Es ist eine Ehre, eine österreichische Machtposition, im inneren Kreis dabei zu sein, und daher hat in der Garderobe der Akademie auch jedes wirkliche Mitglied seinen persönlichen Kleiderhaken mit Namen.

Mit den Strukturen einer Universität kann das Wesen der Akademie nicht verglichen werden, hier gelten andere Regeln, und da die Mitglieder sich selber rekrutieren, bleibt die Welt in mancher Hinsicht recht übersichtlich. Von den derzeit 177 wirklichen Mitgliedern sind sieben weiblichen Geschlechts, und einige Disziplinen sind bemerkenswert schwach vertreten. Die Nachwuchsorganisation, genannt »Junge Kurie«, wurde vor ganzen zwei Jahren ins Leben gerufen. Es fällt auf, dass die Mitglieder mit den längsten Titeln auf der Liste korrespondierende Deutsche sind, wie zum Beispiel der Herr Dipl.-Ing., Dr.-Ing. habil., Dr.-Ing. E. h. c., Dr. Sc. h. c., Dr. h. c.



mult., o. Prof. aus Hannover oder Dr. phil., Dr. iur. h. c., Dr. phil. h. c., Dr. in lett. h. c., emer. o. Prof. aus München.

Die Zeremonie, die nun beginnt, ist festlich in dem üblich getragenen Pomp. Unter Musikbegleitung ziehen die mit Amtskette geschmückten Honoratioren ein, vorweg der Bundespräsident, wozu die Festversammlung sich erhebt. Es folgen aufwendige Grußadressen, »sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Magnifizenzen und Exzellenzen, hohe Festversammlung«, und in klarem Ablauf gedenkt man erst der Toten, ruft dann die neu ernannten Mitglieder aufs Podium und verleiht ihnen die Urkunde wie einen Ritterschlag, während die Vizepräsidentin sich geübt und zügelnd mit jedem Neuzugang dem Fotografen stellt. Blitzlicht und besiegelt. Die Wahl neuer Mitglieder, so wird berichtet, ist ein reines Powerplay. Hier demonstriert sich nun öffentlich denen, die die Kulissen auch von hinten kennen, wer über wen siegte. Es folgen Berichte aus der Forschungstätigkeit der beiden Zweige der Akademie, der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der historisch-philosophischen »Klasse«. Inzwischen liest der ein oder andere aus den hinteren Reihen schon verstoßen Zeitung oder nickt ein bisschen weg.

Die ÖAW ist nicht nur Gelehrten-, sondern Forschungsförderungsgesellschaft und hat mit einem Jahresbudget von 85 Millionen Euro einen guten Batzen Geld zu investieren, unter anderem finanziert sie Forschungseinrichtungen und sehr verdienstvolle Stipendienprogramme. Die Politik – auch das ein Ritual – hebt bei so viel Geld den Zeigefinger und mahnt auch Innovation an. »Es würde mich freuen, wenn nächstes Jahr auch ein Vertreter der Jungen Kurie hier reden dürfte«, rügt die blutjunge Wissenschaftsministerin Beatrix Karl, während die Akademie sich verteidigt: »Frau Ministerin, von der Genderseite her, glaube ich, haben wir unsere Hausaufgaben gemacht.« Frenetischen Applaus erhält der Festredner des Tages, als er geschliffen das Bonmot serviert: »Gegenwärtig wächst nicht die Wissenschaft, es wachsen ihre Peiniger.«

Wien hat extrem viele Prunksäle, die den Feiern Aura geben. Wer nicht sowieso automatisch eingeladen ist, kann sich sein Ritual auch kaufen. Im großen Festsaal der Wiener Universität finden seit Bezug des Gebäudes im Jahr 1883 durchgängig – und von talarstürzenden Um-

trieben des 20. Jahrhunderts offenbar wenig beeindruckt – traditionell gehaltene Akademische Abschlussfeiern statt. Früher standen sie unter der Obhut der sogenannten Promotionskanzlei, heute übernimmt die Abteilung Veranstaltungsmanagement die Organisation der jährlich rund 200 Feiern für Absolventinnen und Absolventen der verschiedenen Studiengänge. Das »exklusive Servicepaket« zur akademischen Feier enthält Urkunde, Veranstaltung im großen Festsaal, einem »Ambiente« also, »das Ihrer Feier einen gehobenen Charakter verleiht«, plus musikalischer Umrahmung. Bei der Zeremonie ziehen die akademischen Funktionäre in Talar und gefolgt vom Zepterträger ein, die Kandidatinnen und Kandidaten werden aufgerufen, nennen Fach und Thema ihrer Arbeit und geloben, während sie den Schwurfinger auf den Zepterkopf legen, dass sie fürderhin der Wissenschaft dienen und deren Ziele fördern werden. Bei Promotion und in der Fachrichtung Pharmazie hat die Schwurformel auf Lateinisch zu geschehen, bei Bakkalaureat oder Sponion – so nennt sich die Verleihung des Magistergrads in Österreich – tut es auch Deutsch. Das Ganze dauert rund 45 Minuten, kostet 80 Euro, wird von geschätzt 60 Prozent der Absolventen in Anspruch genommen und kann im Internet probeweise auch schon mal angesehen werden.

Die schönste österreichische akademische Ehrung allerdings ist nicht käuflich, sondern wird vom Bundespräsidenten spendiert und soll hier nicht unterschlagen werden. Mit der Promotion »sub auspiciis praesidentis« ehrt die Republik ihre exzellentesten Köpfe. Wer nämlich die oberen Klassen des Gymnasiums, die Reifeprüfung, sämtliche Studienfachprüfungen, das Diplom und die Promotion hintereinanderweg mit Auszeichnung abgelegt hat – also alles mit der Note 1 und einem Schnitt von mindestens 1,5 bei der Matura –, dem- oder derjenigen wird vom Bundespräsidenten, feierlich versteht sich, ein auf persönliche Ringgröße gefertigter recht fetter goldener Siegelring mit Staatswappen und Schriftzug überreicht. Im Schnitt gelingt das fünf Personen jährlich.

Mit dieser Ehrung greift die Zweite Republik auf eine Tradition aus monarchischen Zeiten zurück. Ein Kupferstich aus dem Jahr 1693 ist der älteste Beleg dieser Auszeichnung, die vermutlich noch viel frühere Ursprünge hat, berichtet der Archivar der Universität Wien. Die Ehrung unterm Kaiser hieß selbstverständlich »sub auspiciis imperatoris«, und damals waren die Ringe noch mit Brillanten besetzt.



Von einigen Seiten ist zu hören, dass es mit der beflissenen Verwendung akademischer Titel in Österreich nun langsam auch zu Ende gehe. Viel weniger wichtig sei der Namenszusatz schon geworden und werde nach und nach genauso schnell verschwinden wie die maroden Bahnhöfe Wiens und die zersessenen Kaffeehauspolsterbänke. Doch wer weiß?

Der Schriftsteller Heinrich Steinfest hat einmal den Unterschied zwischen Deutschland und Österreich mit dem Labyrinth erklärt: Die Deutschen möchten das Verworrene erkennen und erklären, möchten hinausfinden aus verzweigten Gängen. Für die Österreicher, die das Ornament so lieben, stellt sich diese Notwendigkeit nicht. Warum soll man dem Irrgarten entkommen, wo man doch selbst ein Labyrinth ist? Dass dieses kleine Land seine akademischen Titel und den zugehörigen Prunk so hingebungsvoll zelebriert, ist nicht auf deutsche Weise groß und ernst zu nehmen. Man mag es halt mit Schnörkel und hat zwar durchaus eine Ehrfurcht, doch die ist sozusagen rituell und daher eben selbst ein Spiel. Im »Grüß Gott, Frau Doktor« steckt neben der Ergebenheit immer auch ein Stückchen weit das Gegenteil. Denn letzten Endes sind akademische Ehren, wie so vieles, dann auch wieder ziemlich Blunzn*, also: wurscht.

* »Blunzn« ist das österreichische Wort für Blutwurst, der Ausdruck »das ist mir Blunzn« heißt, dass einem etwas vollkommen egal ist.